



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jesuitenfrage und konfessionelle Polemik

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zu verteidigen. Die Macht, die mit Rußland fertig geworden ist, wird von Holland nicht im Zaum gehalten werden. Die Sicherheit des holländisch-indischen Reichs liegt allein in dem Interesse der andern Großmächte an seiner Erhaltung; und dies dürfte in der Tat ausreichen, die Japaner abzuwehren. England ist sogar durch den Hinblick auf Indien dringend genötigt, Hollands Kolonialbesitz gegen japanische Wegnahme zu schützen. Wo bliebe sein eignes Prestige in seinem riesigen hindostanischen Reiche, wenn ein asiatisches Volk zu einer solchen Machtentwicklung in der Nähe Indiens gelangte?

Man braucht nicht einmal zu warten, bis so etwas in eine reale Aussicht tritt. Alle europäisch-amerikanischen Völker haben ein großes Interesse daran, nicht einmal eine wirtschaftliche Vormundschaft Japans in China aufkommen zu lassen. Nach den Engländern haben die Deutschen und die Amerikaner die größte Ausfuhr nach China. Sie müssen zusammenstehn, um open door zu erhalten. Mit dieser Parole zog Japan in den Krieg.

Sollte es nach dem Kriege notwendig sein, den Grundsatz der offenen Tür, der Gleichberechtigung des Handels aller Nationen gegen Japan zu verteidigen, so wird es ihnen hoffentlich an Einigkeit nicht fehlen.



Jesuitenfrage und Konfessionelle Polemik



Dr. Viktor Raumann, der sich dem Publikum als liberalen Protestanten vorstellt, hat unter dem Pseudonym Pilatus in der Augsburger Postzeitung eine Reihe von „Fehdebriefen“ veröffentlicht und 1903 bei G. F. Manz in Regensburg unter dem Titel Quos ego! in Buchform herausgegeben, worin er dem Grafen Hoensbroech eine große Zahl — gelinde ausgedrückt — ungenauer Zitate nachweist. Wie er im Vorwort versichert und auch in einem Schreiben an mich, zu dem ihn meine Haltung im Jesuitenstreit veranlaßte, beteuert, hat ihn zu der weder leichten noch angenehmen Arbeit nichts bestimmt als seine Empörung über die ungeheuerliche Verletzung der Gerechtigkeit und der geschichtlichen Wahrheit. Die Arbeit hat ihn tief in die jesuitische und die antijesuitische Literatur hineingeführt — er verfügt auch ohne diese über eine erstaunliche theologische Gelehrsamkeit —, und die von ihm bewältigten gegen 1700 Nummern benutzt er nun, in einer zweiten Brieffolge die Geschichte des Ignatius von Loyola, die Stiftung und die Grundsätze der „Kompanie,“ die Geschichte der Angriffe auf sie darzustellen und die wichtigsten der Streitschriften beider Lager zu charakterisieren. Er hat dann auch diese Briefe für die Buchausgabe umgearbeitet und (bei Manz 1905) unter dem Titel Der Jesuitismus herausgegeben. Die ungeheure Stoffmasse war natürlich nicht leicht zu formen. Hätte er noch ein oder zwei Jahre auf die Ausarbeitung verwandt, so würde das Werk wohl wirkungsvoller ausgefallen sein. So wie es jetzt ist, sind ihm Duhrs Jesuitenfabeln für den praktischen

Gebrauch vorzuziehen. Aber es enthält zum Teil Andres als das Buch des Jesuiten, und dieses Andre ist sehr wichtig. Wer in der Jesuitenfrage noch das Wort ergreifen will, oder wem sein Beruf als Historiker diese Frage aufzwingt, der darf den „Jesuitismus“ nicht ungelesen lassen. Das für mich interessanteste Ergebnis von Naumanns Forschungen ist, daß nicht Protestanten sondern Katholiken das Zerrbild geschaffen haben, das heute der nicht katholischen Welt als echtes Konterfei gilt. Die alten Orden, denen die Jesuiten mit glänzendem Erfolg Konkurrenz machten, die ebenfalls eifersüchtige Sorbonne, das herrschsüchtige Pariser Parlament, die Prälaten und die Weltgeistlichen, denen die katholische Reform unbequem war, haßten die neue Gesellschaft, verächtigten, verleumdeten und bekämpften sie mit den schlechtesten Mitteln. Zu ihnen gesellten sich dann noch die aus reinen Motiven kämpfenden Rigoristen jansenistischer Richtung, deren Führung der große Pascal übernahm. Jesuiten-Novizen, die wegen Verfehlungen aus dem Orden entlassen worden waren, schrieben aus Rache Schmähschriften und Satiren auf ihn. Die Protestanten nun, denen ja die Jesuiten sehr empfindlichen Abbruch taten, benutzten alle diese Vorlagen für ihre eigne Polemik, und seitdem hat immer die nächste Generation von Jesuitenfeinden die vorhergehende abgeschrieben, ohne auf die Quellen zurückzugehen und diese zu prüfen. An dem großen Sturme des achtzehnten Jahrhunderts, der den Orden zerschmetterte, beteiligten sich fast nur Katholiken; Naumann macht es glaublich, daß die im Freimaurerorden organisierten josephinischen Prälaten den Vernichtungskampf geleitet haben, und gerade die geheimbündlerische Organisation dieser Herren, auf die Goethe so oft anspielt, veranlaßte sie, den Jesuiten geheimbündlerisches Wesen unterzuschreiben oder auch wohl, dem Geiste der Zeit Cagliostro's gemäß, solches als selbstverständlich bona fide bei ihnen vorauszusetzen.

Ein Mensch von historischem Sinn bedarf keiner Fachgelehrsamkeit dazu, die Wertlosigkeit der Polemik eines Hoensbroech, die ich seinerzeit kurz charakterisiert habe, zu durchschauen. Daß die Protestanten dem von Katholiken geschaffnen Zerrbilde treu bleiben und es weiter ausmalen, erklärt sich aus der Massenpsychologie, die in allen Völkern, Parteien, Zeiten dieselbe bleibt. Die wirklichen Ursachen der Erscheinungen zu erforschen, ist eine mühsame Arbeit, und deren Ergebnis fällt manchmal beschämend aus oder verursacht Unbequemlichkeiten. Anstatt einzusehen, daß die eigne Unsauberkeit eine Pest erzeugt hat, beschuldigt man lieber die Juden der Brunnenvergiftung. Das Vieh richtig pflegen macht Arbeit und Kopferbrechen, also muß eine Heze schuld sein, wenn die Kuh keine Milch gibt. Daß energische Arbeit, bürgerliche Tüchtigkeit und eifrige Pflege der Intelligenz die protestantischen Nationen emporgehoben haben, und das Zurückbleiben in diesen Beziehungen die Katholiken ins Hintertreffen gedrängt hat, gestehn diese nicht gern ein; darum machen die Bigotten unter ihnen den Teufel und die geheimen Gesellschaften für die Weltlage verantwortlich. Daß es die guten Eigenschaften und die löblichen Leistungen der Jesuiten gewesen sind, was diese befähigt hat, im sechzehnten Jahrhundert den wankenden Katholizismus zu stützen und wieder aufzurichten, das anerkennen hieße ja für den Durch-

schnittsprotestanten dem Gegner Ehre erweisen. Darum glaubt man lieber, daß neben der an einigen Stellen angewandten blutigen Gewalt Hinterlist und geheime Praktiken das Restaurationswerk vollbracht hätten. Der Historiker weiß, wie die Dinge verlaufen sind. Ein Geheimnis freilich, das man sogar ein Wunder nennen darf, ist inmerhin dabei, das Wunder, das in der geheimnisvollen Person Jesu kulminiert, daß nämlich Gott in jeder weltgeschichtlichen Wendung die dafür nötige und geeignete Persönlichkeit schafft und durch ihre Führung für seinen Zweck zubereitet. Die Christenheit war um 1500 in ihren untern Schichten verwildert, in den obern, namentlich in den geistlichen, heidnischem Epikuräismus verfallen. Womit allein schon bewiesen ist, daß das Papsttum keine göttliche Institution im katholisch-dogmatischen Sinne sein kann; im andern Sinne ist es eine solche gleich den Reformationskirchen und solchen Sekten, die, wie die Quäker, die Methodisten, die Herrnhuter, eine bedeutende und segensreiche Tätigkeit entfaltet haben. Aber die Göttlichkeit des Christentums erwies sich nun dadurch, daß die Christenheit nicht umkam in dem Sumpfe wie tausend Jahre vorher das Römische Reich, sondern sich mit Hilfe der von Gott gesandten Männer: Luthers, der Schweizer Reformatoren, Loyolas herausarbeitete. Jeder Völkerguppe wurde gegeben, was sie brauchte: den einen der fürstliche Summepiskopat, den andern eine republikanische Theokratie, den dritten ein Orden, der das alte Kirchenwesen zeitgemäß erneuerte. Jede der drei Neuschöpfungen litt wie alle menschlichen Institutionen an den Fehlern ihrer Vorzüge, keine war geeignet, die Bedürfnisse der ganzen Christenheit oder die eines Teils für alle Zukunft zu befriedigen, aber zusammen leisteten sie, wessen das sechzehnte und das siebzehnte Jahrhundert bedurften. Die Leistung der Jesuiten nun bestand der Hauptsache nach in Folgendem. Die Abwendung der Süd- und der Westdeutschen von der alten Kirche entsprang weit weniger der Antipathie gegen den römischen Katholizismus als der Verachtung des verdorbenen, verwilderten und unwissenden Pfarr- und Ordensklerus. Die Jesuiten rangen als sittenreine und pflichteifrige Geistliche dem Volke wieder Achtung vor dem geistlichen Stande ab, fesselten es durch gute Predigten und einen würdig-feierlichen, des Sinneszaubers nicht entbehrenden Gottesdienst und erzogen die Vornehmen zu glaubensstarken Männern in Schulen, die auch nach dem Zeugnisse der Gegner, vom damaligen Standpunkte der Pädagogik aus betrachtet, Musterschulen waren. Das ist das ganze Geheimnis ihres Erfolges, zu dessen Erklärung es weder der Giftmischerei noch der Erbschleicherei bedarf; abgesehen von dem obengenannten Urwunder ist dabei, wie in der Weltgeschichte überhaupt, alles mit natürlichen Dingen zugegangen. Gott leitet die Entwicklung, aber nach den von ihm selbst in die Schöpfung gelegten psychologischen und Naturgesetzen.

Die Polemik gegen die Jesuiten umfaßt dreierlei. Erstens eine Kritik ihrer Moral. Darüber habe ich mich bei verschiedenen Gelegenheiten ausgesprochen. Zweitens Schauermärchen. Die werden nun heute wohl von keinem protestantischen Historiker mehr für wahr gehalten. Geister ersten Ranges haben sich keinen Augenblick durch sie beirren lassen und sie keiner Beachtung

gewürdigt. Ranke entwirft in seinem klassischen Werke, die Römischen Päpste, kein Zerrbild, sondern ein würdiges Porträt von Loyola und seiner Stiftung, und Friedrich der Große verteidigt seine Schützlinge mit überlegnem Humor gegen die giftigen Verdächtigungen seiner französischen Freunde, der „Philosophen.“ Paul der Erste und Alexander der Erste von Rußland haben ihnen nach Friedrich noch Zuflucht gewährt. Daß sie auch Heinrich der Vierte von Frankreich kräftig in Schutz genommen hat, erfahre ich erst aus dem zweiten der Bücher von Pilatus; die dieser Episode gewidmeten Abschnitte sind höchst interessant. Die dritte Gruppe von Verdächtigungen besteht in allgemeinen Redensarten wie geheimnisvolle Macht, im Finstern schleichende Gesellschaft, zu deren Rechtfertigung Tatsachen nicht angeführt werden. Da auch die ganze heutige Polemik gegen den Katholizismus hauptsächlich nur mit allgemeinen Redensarten und landläufigen Schlagwörtern arbeitet, will ich, anstatt auf den Inhalt von Naumanns Buch einzugehen, das mehr für die Historiker von Fach als für das große Publikum angelegt ist, es nur zum Anlaß nehmen, diese heutige Polemik ein wenig zu beleuchten. Es läßt sich der Fall denken, daß von zwei Gegnern der eine in allem einzelnen Recht, im ganzen Unrecht, der andre in allem einzelnen Unrecht, im ganzen aber Recht hat. Dieser Fall liegt hier vor. Abgesehen von ein paar Punkten, die an ihrem Ort erwähnt werden sollen, haben im einzelnen die heutigen Katholiken Recht, die Protestanten Unrecht; dagegen haben im grundsätzlichen die Katholiken Unrecht, und ist die grundsätzliche Abneigung der Protestanten gegen den Katholizismus und dessen schärfste Ausprägung, den Jesuitismus, gerechtfertigt. Erledigen wir zuerst das erste.

Man wirft den „Ultramontanen“ Friedensstörung vor. Dieser Vorwurf war begründet unter Pius dem Neunten bis zum Beginn des Kulturkampfes. Die Dogmatisierungen dieses Papstes, seine Encykliken, seine Heiligprechungen waren Beleidigungen und Herausforderungen nicht sowohl des Protestantismus als des gesunden Menschenverstandes, der Vernunft, der Wissenschaft, der modernen Kultur. Aber heute liegt die Sache umgekehrt. Tatsache ist — kein Zeitungsleser kann es leugnen —, daß in so mancher evangelisch-kirchlichen Versammlung über Rom geklagt oder gegen Rom gewettert wird, während sich die Katholiken in ihren Versammlungen gewöhnlich nur mit ihren eignen Angelegenheiten beschäftigen, und daß ihre ganze Zeitungs-polemik in der Zurückweisung von Angriffen besteht.

Man wirft der katholischen Kirche Unduldsamkeit vor. Die grundsätzliche Unduldsamkeit gibt sie zu. Sie glaubt im Besitze der Wahrheit zu sein und auf das Recht und die Pflicht nicht verzichten zu dürfen, den Irrtum als Irrtum zu bezeichnen. Es gibt bekanntlich andre Konfessionen, außerdem politische Parteien und wissenschaftliche Schulen, die sich ganz ebenso verhalten, ohne daß darüber Lärm geschlagen würde. Was aber für Tausende von Menschenschicksalen entscheidende Bedeutung hat, das ist nicht die prinzipielle Toleranz oder Intoleranz, sondern der Grad tatsächlicher Duldung. Da haben wir nun folgende Tatsachen. In den katholischen Ländern Frankreich und Italien bestehen so wenig gesetzliche Beschränkungen der Protestanten, daß vielmehr, wenigstens in dem zuerst genannten Lande, die Katholiken über

Verfolgung zu klagen haben. In Österreich haben die interkonfessionellen Gesetze der sechziger Jahre die letzten Beschränkungen weggeräumt, und nachdem der Widerstand Tirols, das seine Glaubenseinheit wahren wollte, gebrochen worden ist, werden neuen protestantischen Gemeindegründungen und Kirchenbauten auch keine tatsächlichen Hindernisse mehr bereitet. Wie es zurzeit in Spanien steht, das übrigens eine Welt für sich und nur mit Vorbehalt zu Europa zu rechnen ist (Rußland gar nicht), vermag ich nicht zu sagen. Dagegen gibt es im Deutschen Reiche drei Staaten: Sachsen, Braunschweig und Mecklenburg, in denen die Ausübung der katholischen Religion gesetzlichen Beschränkungen unterliegt. Wie diese Gesetze lauten, und wie sie gehandhabt werden, wird kaum allen Lesern der Grenzboten bekannt sein, denn von gewissen sehr merkwürdigen Vorfällen der letzten Jahre haben viele konservative und viele liberale Zeitungen trotz ihrer angeborenen Geschwätzigkeit kein Sterbenswörtchen verraten, und als das Zentrum seinen Toleranzantrag einbrachte, stellten sich manche Redaktionen, als wüßten sie nichts, und fragten, Verwunderung heuchelnd, was die Katholiken denn eigentlich wollten. Wer, vielleicht als Jurist, sich über diese Vorkommnisse unterrichten möchte, dem wird ja die Redaktion jedes beliebigen größern Zentrumsblattes die Informationsquellen gern nachweisen. Braunschweig und Mecklenburg haben sich durch die Toleranzverhandlungen im Reichstage zu einigen Milderungen bewegen lassen.

Man klagt über katholische Proselytenmacherei. Ich bin neunzehn Jahre römisch-katholischer Geistlicher gewesen, aber in dieser Zeit ist mir kein einziger Fall vorgekommen, wo einer meiner Amtsbrüder darauf ausgegangen wäre, evangelische Christen ihrem Glauben abwendig zu machen. Dagegen habe ich mich 1866 genötigt gesehen, gegen einen Pastor Beschwerde zu führen, der im Lazarett unter den verwundeten katholischen Österreichern polemische Traktätlein verteilte. In großen Städten gibt es immer romantisch gestimmte Frauen, denen der katholische Gottesdienst gefällt, und andre Leute, es sind wohl meistens in Mischehen lebende, denen aus andern Gründen ein Konfessionswechsel wünschenswert erscheint. Nun weist zwar der katholische Geistliche solche unbedingt zurück, die sich durch die sehr verbreitete Lüge haben verlocken lassen, jeder Konvertit kriege fünfzig Taler, aber alle andern kann er natürlich nicht abweisen (der als Bischof von Trier verstorbne Pellgram pflegte, als er Propst in Berlin war, nur solche anzunehmen, die sich nach zweimaliger Abweisung ein drittesmal einstellten), und so kommt es denn in den Großstädten leicht zu einem regelmäßigen Konvertitenunterricht, aber natürlich nicht bloß bei den katholischen Geistlichen. Im allgemeinen fallen diese Verschiebungen zuungunsten der Katholiken aus. Für das Königreich Sachsen hat das der Verfasser der *Sagonica* im 49. vorjährigen Heft der Grenzboten Seite 541 zugegeben, und für Braunschweig beweist es die jüngst erschienene amtliche Statistik. Nach einer statistischen Untersuchung des Jesuitenpaters Krose ergibt sich für das Deutsche Reich folgendes. Unter tausend Seelen waren

	1871	1900
evangelisch	623	625
katholisch	362	360

Sehr natürlich. Die Minderheit erleidet immer einen Absorptionsprozeß, der allerdings nur schwach wirkt, so lange die Minderheit groß und kräftig ist. Die Münchner Allgemeine Zeitung macht zu diesem statistischen Ergebnis die vernünftige Bemerkung, man möge doch endlich einsehen, daß mit allem Streite an dem numerischen Verhältnis der Konfessionen zueinander nichts wesentliches geändert werde, und man möge das Volk um so mehr mit konfessionellem Gezänk verschonen, da die Binnenwanderung die Bevölkerung immer mehr durcheinanderrüttle und die Personen verschiedener Bekenntnisse in immer innigere Berührung miteinander bringe. Protestantische Blätter pflegen über römische Propaganda zu klagen, so oft in evangelischen Gegenden katholische Kirchen oder Schulen gebaut werden. Aber solche werden nicht für abgefallne Evangelische sondern für zugewanderte Katholiken errichtet. Hat der Bonifatiusverein nicht das Recht, ebenso für seine Glaubensgenossen in der Diaspora zu sorgen, wie der schon vor ihm gegründete Gustav-Adolfverein?

Das wären die privaten Vorgänge; wie steht es mit den öffentlichen? Ist es in den letzten zwei Jahrhunderten je vorgekommen, ist es auch nur denkbar, daß sich eine spanische oder eine italienische Gesellschaft zur Bekehrung eines protestantischen Landes gebildet hätte, etwa Pommerns, aus Anlaß der erbaulichen Geschichten, die die Pastorenenquête über die Sittlichkeit auf dem Lande zutage gefördert hat? Die Mission, die im geheimen betrieben werden soll, gehört in das Gebiet des oben charakterisierten Aberglaubens. Die Jesuiten- und die Redemptoristenmissionen aber, die von 1849 bis zum Erlaß des Jesuitengesetzes abgehalten werden durften, befaßten sich nur mit innerer Mission. Alle Protestanten, die sogenannten Missionspredigten beigewohnt hatten, haben bezeugt, daß sich die Patres jeder konfessionellen Polemik enthalten haben. Einmal — ich war gegen siebenundzwanzig Jahre alt — habe ich an Priesterexerzitien teilgenommen, die von einem Jesuiten geleitet wurden. Der Mann hat den Zweck solcher Übungen, in den Geistlichen das religiöse Leben zu erneuern und ihren Eifer für die Erfüllung ihrer Berufspflichten, die sich allein auf ihre Gemeinden erstrecken, zu entflammen, mit keinem Wort überschritten; ich glaube nicht, daß in den ganzen fünf oder sechs Exerzitientagen einer von uns an Andersgläubige auch nur gedacht hat. Vielleicht verzichtet Rom nur darum auf die Mission unter den Hezern, weil es ihre Unmöglichkeit einsieht; aber dann ist dieser Verzicht ein offnes Eingeständnis seiner Schwäche, und die Furcht der Protestanten vor seiner Macht eine unbegreifliche Torheit. Wie steht es nun auf der andern Seite? Alle Welt kennt die öffentlich betriebne evangelische Mission in Italien und in Spanien, kennt die beiden Fliedner, Vater und Sohn, die von Zeit zu Zeit Deutschland bereift haben, um Geld für ihre spanische Mission zu sammeln. Dann kam die Los-von-Rom-Bewegung in Österreich, die von reichsdeutschen Pastoren organisiert und mit reichsdeutschem Gelde betrieben wird. Evangelische Blätter sind außer sich darüber, daß das Koblenzer Konsistorium im Einvernehmen mit dem Kultusminister die Verwendung von Kirchengeldern und die Heranziehung der Gemeinden durch die Synoden für diesen Zweck

verbotten hat. Das Verbot mußte doch schon deswegen ergehen, weil die Bewegung von der auf Zertrümmerung der österreichischen Monarchie hinarbeitenden Schönerergruppe eingeleitet worden ist, wobei für das religiöse Empfinden auch einigermaßen in Betracht kommen sollte, daß Schönerer die Bibel als ein Judenbuch verabscheut. Und schließlich ist gar eine Evangelisationsgesellschaft, nicht für die Heiden, sondern für die Katholiken, gegründet worden. Nimmt man zusammen: daß manche Richtung der protestantischen Theologie vom Evangelium so gut wie nichts übrig gelassen hat, daß die Katholiken freilich viel zu viel glauben, aber darunter doch eben alles Altchristliche: den Offenbarungsscharakter der ganzen Bibel, den dreieinigen Gott und den Gottmenschen festhalten, der den Frommen unter ihnen der lebendige Mittelpunkt ihres ganzen Daseins ist, daß trotzdem die Verlockung von diesem Christentum auch zu jenem Protestantismus Evangelisation genannt und dabei auch noch über katholische Proselytenmacherei geklagt wird, so erscheint diese Auffassung in wunderbarer Beleuchtung.

Rom beherrscht das Deutsche Reich, herrscht im Deutschland Luthers! Die Grenzboten haben diese törichte Redensart schon wiederholt zurückgewiesen, aber ein paar weitere Worte darüber werden nicht überflüssig sein. Das Tatsächliche, das die Phrase begründen soll, besteht in folgendem. Der Bundesrat hat den Paragraphen 2 des Jesuitengesetzes aufgehoben, und der preussische Kultusminister hat an den Gymnasien die Marianischen Kongregationen zugelassen. Das zweite war ein Fehler. Zur Parität allerdings ist der preussische Kultusminister verpflichtet, aber sie mußte durch das Verbot der Bibelkränzchen hergestellt werden. Nicht etwa daß ich das Bibellesen auf eine Stufe stellte mit dem knochenweichenden schwärmerischen Madonnenkult, aber fromme Konventikel gehören nicht aufs Gymnasium; zum richtigen Bibellesen, das jeder, der will, für sich betreiben mag, können die Schüler im Religionsunterricht angeleitet werden. Also das war ein Fehler; es ist jammerschade um frische deutsche Zungen, wenn sie zu frömmelnden Duckmäusern verkrüppelt werden, aber darin, daß einige hundert oder tausend katholische Zungen das erleiden, die Herrschaft Roms über Deutschland sehen, ist ebenso töricht, wie wenn man in der Verbreitung der Adventistennarrheit und im Wirken der Heilsarmee die Aufrichtung der amerikanischen oder der englischen Herrschaft sehen wollte. Dagegen war die Aufhebung des Paragraphen 2 einfach Anstandspflicht. Daß eine nur auf entlassene Sträflinge und auf Dirnen anwendbare Polizeimaßregel auf eine Anzahl von gelehrten Männern ausgedehnt wurde, deren keinem auch nur eine Übertretung, geschweige denn ein Verbrechen nachgesagt werden konnte, und von denen mehrere soeben erst mit dem Eisernen Kreuz geschmückt aus dem Felde heimgekommen waren, das war eine Unanständigkeit, deren wir uns vor der ganzen zivilisierten Welt zu schämen hatten.

Der deutsche Reichstag hat einen katholischen, noch dazu ultramontanen Präsidenten! Ja, hat vielleicht vor zehn Jahren eine Jesuitenintrigue die Kartellparteien zu der Dummheit verlockt, nach der verunglückten Ehrungsaktion dem Zentrum — zur Strafe! — das erste Präsidium zu überlassen?

Das Zentrum ist die ausschlaggebende Fraktion im Reichstage! Daraus erwächst nun zunächst der evangelischen Kirche weder ein Schaden noch eine Gefahr. Während sich die protestantische Mehrheit nicht gescheut hat, unterstützt von einer lärmenden Judenpresse, Gesetze gegen die widerstrebende katholische Minderheit zu machen und in die katholische Kirche hineinzuregieren, hat sich das Zentrum niemals in die innern Angelegenheiten der evangelischen Kirche oder der Synagoge eingemischt. Und von den Bundesstaaten hat nur das überwiegend katholische Bayern eine katholische Kammermehrheit. Im preussischen Landtage herrscht das Kartell, und auch das geplante Schulgesetz, das Freisinnige und Sozialdemokraten als ein Attentat auf die Kultur brandgemacht werden; die Katholiken werden dabei nur helfen. Was aber die Hauptsache ist: wer hat das mächtige Zentrum geschaffen? Niemand anders als die Kulturkämpfer. Bismarck ist nie in seinem Leben mit dem katholischen Volke in Berührung gekommen. Darum konnten törichte Ratgeber dem großen Realpolitiker eine falsche Vorstellung vom katholischen Kirchenwesen beibringen und ihn zu einer phantastischen Politik verleiten. Die deutschen, vor allen die preussischen Katholiken, hängen mit inniger Liebe an ihrer Kirche. Die Unfehlbarkeit war den nichtbigotten unter ihnen widerwärtig. Aber ihr Kirchentum erschien ihnen als ein unteilbares Ganze; durch Preisgebung eines Teils, des Primats, fürchteten sie, das Ganze zu verlieren. Darum fügten sie sich. Und nachdem sie eben dieses Opfer gebracht hatten, versuchte ein äußerer Feind, ihre Kirche zu sprengen. Mußten sie da nicht alle Streitigkeiten im eignen Lager ruhn lassen und sich zu einer einzigen großen Abwehrpartei zusammenschließen? Und eine Konfession ist auch eine Interessengemeinschaft. Die preussischen Katholiken hatten von jeher über mannigfache Zurücksetzung, besonders in den mittlern und höhern Staatsämtern, zu klagen gehabt. Durch den Kulturkampf schien ihnen vollends jede Aussicht abgeschnitten zu sein. Auf das Gefängnis hatte ein überzeugungstreuer Katholik wohl Aussicht, aber nicht auf ein Staats- oder Gemeindeamt. Da mußte sich doch jeder katholische Mann, der Söhne hatte, sagen: Wir brauchen eine starke politische Partei, die unsern Kindern das bürgerliche Dasein erkämpft. Und mit dem Zentrum schuf der Kulturkampf die katholische Presse. In seinem Käseblättchen wie in seiner großen Zeitung mußte der Katholik täglich lesen, daß er ein Vaterlandsfeind, ein Römpling und ein Dummkopf, und daß seine Geistlichkeit der Abschaum der Menschheit sei; da schaffte er sich denn eigne Blätter an, die ihn wenigstens nicht täglich beschimpften. Die Sache verlief, soweit es beim Stärkeverhältnis der Konfessionen möglich war, im Staate so wie in der Kommunalvertretung. In Städten, wo die Katholiken in der Minderheit waren, hatte man ihnen die Vertretung fast ganz versagt; wo sie die Mehrheit hatten, mußten sie sich von Protestanten, Juden und einigen „liberalen“ Katholiken regieren lassen. Das genügte aber diesen Herren nicht; triumphierend verkündigten sie nach 1870, jetzt werde dem Katholizismus der Garauß gemacht. Und da — flogen die Protestanten, Juden und „Freimaurer“ hinaus aus den Stadtverordnetenkollegien. Der Kulturkampf verlief,

wie nach unabänderlichen psychologischen Gesetzen alle Vernichtungskriege gegen lebenskräftige Religionen und Nationalitäten verlaufen, wenn sie nicht mit Säbel und Kanone geführt werden. Gewiß, die Zentrumspartei wird so wenig ewig leben wie irgendeine andre Partei. Schwer genug fällt es schon seit zwanzig Jahren ihren Führern, die auseinanderstrebenden Interessengruppen zusammenzuhalten. Besonders die katholischen Arbeiter werden schwierig, und die Sozialdemokratie tut das mögliche, sie vom Zentrum abzusprenge. Der Vorwärts — ich lese ihn täglich — leiert in jeder Nummer ein Gesetzchen der antiklerikalen Litanei herunter. Aber solange der Evangelische Bund lebt, dessen Ziel ein neuer Kulturkampf ist, wird auch das Zentrum leben. Es tut einem wohl, nach allen Parteiphrasen einmal ehrliches Deutsch zu vernehmen. Der Leiter der Straßburger Zeitung, Wolff, hat nach einem Bericht des Elßäfers (leider gibt die Zeitung, der ich das entnehme, die Nummer des genannten Blattes nicht an) im evangelischen Vereinshause zu Kolmar über die Herrschaft Roms in Deutschland geklagt und dann gesagt: Muß das alles (die von unserm Kaiser dem Papste bezugten Rücksichten und ähnliches gegenüber dem Verhalten der französischen Regierung) „uns Protestanten nicht die Augen öffnen, die wir geglaubt hatten, daß nach den Kriegen von 1866 und 1870 der Katholizismus seinem Ende nahe sei? Der Krieg von 1870 war ein Sieg des Protestantismus.“ Das ist eine ehrliche Definition der sogenannten Herrschaft Roms im Reiche: Wir Protestanten erklären uns für unterdrückt und von Rom beherrscht, wenn es uns nicht erlaubt wird, dem Katholizismus den Garaus zu machen. Die verbündeten Regierungen aber haben aus dem Kulturkampf wenigstens so viel gelernt, daß die Politik des Evangelischen Bundes befolgen so viel hieße, wie das Zentrum zu einer dauernden Institution des Deutschen Reichs machen, die alte Einrichtung des *corpus Evangelicorum* und des *corpus Catholicorum* wiederbeleben. Der Kulturkampf hat das Zentrum groß und stark gemacht, der Evangelische Bund erhält es groß und stark. Der Evangelische Bund deckt sich übrigens bekanntlich ebensowenig mit der protestantischen Bevölkerung wie etwa die Alldutschen, die Sozialdemokraten und die „Moderne“; das sind nämlich die vier Gruppen, die gegen Zentrum und Pfaffenherrschaft toben. Einzelne hervorragende evangelische Organe positiver Richtung, wie die Kreuzzeitung, nehmen eine verständige und korrekte Haltung ein, und die Masse der deutschen Protestanten hat das konfessionelle Gezänk satt.

Eine kleine Gruppe von doktrinären Gelehrten und Halbgelehrten endlich führt von Zeit zu Zeit den historischen Beweis dafür, daß schon die bloße Existenz einer katholischen Bevölkerung im Reiche eine Gefahr für dieses sei — wegen der Verbindung der Katholiken mit Rom. Dieser Beweis beruht teils auf unvollständiger Kenntnis, teils auf schiefer Auffassung der Tatsachen. Nur zweierlei ist zuzugeben: daß die Päpste mehrere Jahrhunderte lang in einer heute nicht mehr möglichen Weise Deutschland finanziell ausgebeutet, und daß mehrere von ihnen die deutschen Wirren geschürt haben. Entstanden aber sind diese Wirren immer auf deutschem Boden, und nur die Selbstsucht der deutschen Parteien, nicht die Einmischung des Papstes hat gemacht, daß

sie zu verhängnisvoller Stärke anwuchsen. Nicht die Aleriker, sondern die deutschen Fürsten haben Heinrich den Vierten besiegt; er selbst hat in Canossa Gregor den Siebenten überlistet und ihn dann vertrieben. Nicht an der römischen Kurie sind die Hohenstaufen gescheitert, sondern an dem unmöglichen Beginnen, außer der Lombardei auch noch Unteritalien und Sizilien ihrem Reiche anzugliedern. Und die Kirchenspaltung des sechzehnten Jahrhunderts ist nicht die Ursache der dynastischen Kriege dieses und des siebzehnten Jahrhunderts gewesen, sondern nur als Vorwand zu ihnen benutzt worden. Auch wenn statt der Habsburger die lutherischen Wettiner den Kaiserthron bestiegen hätten, würden die ländergierigen und nach Unabhängigkeit strebenden Territorialfürsten das Reich zerrissen haben, und die Adelsrepublik, die „die Herren Stände“ Böhmens und Österreichs erstrebten, würde wahrhaftig kein Schritt zur Konsolidierung Deutschlands gewesen sein, besonders da es im Bunde mit den Generalstaaten, mit Frankreich und den Türken geschah. (In einem Schreiben vom 12. Juli 1620 nimmt der pfälzer Böhmenkönig mit devotestem Dank die ihm vom Sultan angebotne Hilfe an.) Als bekannt geworden war, daß Friedrich der Fünfte die böhmische Krone angenommen habe, erließ das Kurfürstenkollegium ein Abmahnungsschreiben an ihn, worin die Unterzeichner den ganzen Sammer voraussagen, den dieser frevelhaft leichtsinnige Mensch wirklich über Deutschland gebracht hat. „Auch der Türke als ein abgefagter Erbfeind christlichen Namens, heißt es u. a., wird seines Vorteils nicht ver-gessen. Ausländische Potentaten werden, auf das Erfordern der streitenden Parteien, oder auch vielleicht, um für sich selber ihren Teil zu suchen, mit in das Spiel kommen, und es wird das heilige Reich, das mit aller Welt Lob und Verwunderung so viele hundert Jahre floriert, den Türken und den Ausländischen zu einem Raubhause gestellt, und die uralte deutsche Freiheit in unserm geliebten Vaterlande in eine ewige erbärmliche Dienstbarkeit verändert, ja die uralten löblichen kurfürstlichen und fürstlichen Häupter samt vielen tapfern Grafen, Herren und Rittern, wie in andern Monarchien bei dergleichen innern Kriegen auch geschehen, werden sich untereinander dermaßen zugrunde richten, daß deren Namen und Gedächtnis, außer was zu ihrer höchsten Schmach gereichen mag, nicht wird übrig bleiben.“ Wie aber in unsrer Zeit der Papst, der sein elendes bißchen Kirchenstaat nicht hat behaupten können, es anfangen könnte, das Deutsche Reich umzustürzen, das hat noch niemand zu zeigen versucht. In der Zeit des Absolutismus und der dynastischen Kriege wäre es wenigstens möglich gewesen, daß eine Verschwörung von Soutanen und Unterröcken einen Krieg angezettelt hätte (ein wirklich vorgekommener Fall ist mir nicht bekannt; die Pompadour war nicht den Jesuiten, sondern deren Todfeinden, den Encyklopädisten, befreundet); heute erscheint schon der bloße Gedanke an eine solche Möglichkeit lächerlich.

Die Furcht mancher Deutschen vor Rom ist Gespensterfurcht, und der Glaube an einen gewaltigen politischen Einfluß Roms und der Jesuiten hat keinen haltbarern Kern als der Glaube an Hexen. Der Kladderadatsch läßt von Zeit zu Zeit das Riesenhaupt mit den drei Haaren im Hintergrunde aufsteigen und unsre schlappe, vor den Jesuiten kapitulierende Regierung bedräuen.

Er rechnet auf sehr junge und sehr vergeßliche Leser. Bekanntlich ist es Bismarck gewesen, der die ganze unbrauchbare und für das Reich verderbliche Kulturkampfmaschinerie zerschlagen und zum alten Eisen geworfen und seitdem zum Papste die besten Beziehungen unterhalten hat.

(Schluß folgt)



Subalterne Juristen

Von Eugen Josef in Freiburg im Breisgau

(Schluß)



as vom Vormundschaftsrichter gesagt worden ist, gilt in noch viel höherm Maße vom Prozeßrichter, und keineswegs von den Richtern der Kollegialgerichte in wesentlich geringerm Maße als von den Einzelrichtern. Sogar Rechtsfragen, deren Beantwortung gar nicht die Herausfindung von „Rechtsgedanken“ verlangt, sondern von der Auslegung einer einzelnen gesetzlichen Bestimmung abhängt, sind oft so schwierig zu beantworten, daß eine gründliche Entscheidung, wie man sie von wissenschaftlich gebildeten Männern erwarten kann, die eingehendsten Untersuchungen, die Anwendung des vollen „wissenschaftlichen Rüstzeugs“ in dem oben dargelegten Sinn und Umfang verlangt. Man denke hier an den Paragraphen des Bürgerlichen Gesetzbuchs, den man mit Recht als einen „erbarmungslosen,“ als den „mitleidlosen“ bezeichnet hat; es ist der Paragraph 833, der von der Haftung für Tiereschäden handelt und lautet: „Wird durch ein Tier ein Mensch getötet oder der Körper oder die Gesundheit eines Menschen verletzt, oder eine Sache beschädigt, so ist derjenige, welcher das Tier hält, verpflichtet, dem Verletzten den daraus entstehenden Schaden zu ersetzen.“ Schon das älteste uns bekannte Gesetzgebungswerk, das um das Jahr 2250 vor Christus entstandene Gesetzbuch des babylonischen Königs Hammurabi behandelt diese Frage*) und entscheidet sie in der Art, wie das Rechtsgefühl es fordert: Gegen die Eigentümlichkeit der Tiere, die dem Menschen nun einmal unentbehrlich sind, mag sich jeder selbst schützen, und nur für außergewöhnliche Unart und Gefährlichkeit eines Tieres haftet der Besitzer, der ja regelmäßig darum wissen muß und Beschädigungen also vorbeugen kann. So entschieden auch das Römische Recht und die meisten Landesrechte die Frage, und der dem Reichstage vorgelegte Entwurf zum Bürgerlichen Gesetzbuch schlug zu der oben mitgeteilten Bestimmung des jetzigen Paragraphen 833 als Absatz 2 folgende Bestimmung vor: „Die Ersatzpflicht tritt nicht ein, wenn der Schaden durch ein Haustier verursacht wird und derjenige, welcher das Tier hält, bei dessen Beaufsichtigung die im Verkehr erforderliche Sorgfalt beobachtet, oder wenn der

*) Satz 250 bis 251 der Übersetzung von Hugo Winkler („Der alte Orient,“ Jahrg. IV).
Grenzboten I 1905